

Der Löwe.

Man hat ihn schon in den ältesten Zeiten den „König der Thiere“ genannt, weil er alle übrigen Thiere an Stärke übertrifft.

Man findet ihn vorzüglich im Innern von Afrika, besonders am Cap, und in den heißeren Gegenden Asiens. Seine Gestalt ist außerordentlich lähn und majestätisch. Seine Größe ist verschieden. Die größten sind 6 bis 9 Fuß lang, und der Schwanz, der am Ende mit einer Quaste versehen ist, beträgt in der Länge 4 Fuß. Er ist 4 bis 5 Fuß hoch. Seine Farbe ist gelblich braun. Er hat eine starke Brust und einen großen Kopf. Am Halse hat er eine herrliche Mähne. Der Löwin, welche um den vierten Theil kleiner als der Löwe ist, fehlt die Mähne. Man kann am Schwanz des Löwen erkennen, wie er gelaunt ist, wie bei dem Pferde an den Ohren. Wenn er den Schwanz nicht bewegt, so ist er ruhig, das ist jedoch etwas sehr Seltenes; denn in der Regel ist er grimmig. Wenn er anfängt, grimmig zu werden; so murret er in schrecklichen Tönen, dem Rollen des Donners ähnlich, kurz und abgebrochen; hebt er den Schwanz in die Höhe und schwingt ihn in die Luft; bald verächtet er die Erde mit einer solchen Gewalt, daß er die stärksten Menschen zu Boden schlagen würde. Seine lange Mähne richtet sich drohend empor, fliegt von einer Seite zur andern und fürchterlich runzelt sich die Stirn. Nach einigen Minuten springt er auf seinen Feind los und sucht ihm die Klauen in den empfindlichsten Theil seines Körpers einzuschlagen. Ruhig liegt er am Tage in seiner Höhle, schweigend sinnt er auf Raub. Aber in der Mitternacht rollt seine Stimme wie Donner, dumpf und anhaltend, und weder List, noch Nachstellung befürchtend, kündigt er sich gleichsam als Herr der Wildniß an, und fordert die stärksten Bestien zum Kampfe heraus. Zwischen den Bergen und Schluchten, die die Wüste begrenzen und durchschneiden, hallt sein Gebrüll schrecklich wieder. Alle Thiere fliehen, sobald sie ihn hören; sie sind betäubt, versteinert vor Schrecken, wenn sie seine sträubende Mähne, seinen funkenprägenden Blick gewahren. Der wilde Eber vergißt, daß er furchtbare Zähne hat; der Stier denkt nicht mehr daran, daß er sich mit seinen Hörnern verteidigen kann; das muthige, stüchtige Reh ist wie angewurzelt. Mit der scharfen Zage wirft sie der Löwe zu Boden und öffnet ihnen mit einem zweiten Schlage den Leib, verzehret das rauchende Eingeweide und läßt den Rest den andern Thieren. —

Die Löwin bringt ihre Jungen an sehr einsamen Stellen zur Welt und zwar 4 bis 5 auf einmal, die anfänglich nicht größer als ein kleiner Popschund sind. Sie saugen beinahe 12 Monate lang. —

Der Löwe ist ungemein stark und schnell. Er schleppt den größten Dachsen, ein Pferd, eine Antilope u. u., über die Schulter

TAFEL 1. Der Löwe.

geworfen, stundenweit fort. Auf einen Schlag mit seiner Klau schlägt er einem Pferd das Rückgrat entzwei und wirft auf einen Streich mit seinem Schwanz den stärksten Mann zu Boden. Kolben erzählt, daß er, wenn er auf seine Beute losgeht, sie sogleich jedesmal todt schlägt und daß er sie selten zerreißt, ehe er ihr einen tödtlichen Schlag versetzt hat, welchen er gewöhnlich mit einem schrecklichen Brüllen begleitet.

Im Jahre 1807 machte, so erzählt Kolben, ein Löwe einen großen Dachsen nieder und schleppte ihn über eine hohe Mauer mit sich fort. Einst sah man auf dem Cap der guten Hoffnung einen Löwen eine junge Kuh im Munde tragen, und ob er schon die Beine auf der Erde fortschleppte, so lief er doch eben so leicht dahin, wie eine Kage mit einer Ratte. Auch sprang er mit der größten Leichtigkeit über einen breiten Graben.

Der Doctor Sparmann erzählt Folgendes von ihm:

Der Löwe demüthigt sich seines Raubes fast allemal vermittelst eines Sprunges und zwar von der Stelle aus, wo er auf der Lauer liegt; springt er aber fehl, so verfolgt er seine Beute nicht weiter, sondern geht beschämt zurück und mißt langsam Schritt für Schritt die richtige Länge ab, um zu sehen, wie viel sein mißlungener Sprung zu kurz war. Er lauert den Thieren gern an Quellen und Flüssen auf, wo sie ihren Durst zu löschen pflegen.

„Ein alter Hottentotte sah am Sonntagstage einen Löwen in weiter Entfernung, der ihm zwei ganze Stunden nachfolgte. Er schloß daraus mit Recht, daß der Löwe nur auf die Nacht warte, um über ihn herzufallen. Da er die Art kannte, wie der Löwe seine Beute fängt: so suchte er, statt seinen Weg nach Hause fortzusetzen, eine Stelle auf, die oben flach, und an der einen Seite steil und feinstig war. Er ließ sich am Rand des Abhanges nieder und sah zu seinem nicht geringen Vergnügen, daß der Löwe auch da stand und den Abstand betrachtete. Als es dunkel wurde, rückte der Hottentotte weiter vorwärts und nahm seinen Platz unterhalb des Randes des Abhanges in einer Klust. Um aber den Löwen zu täuschen, steckte er seinen Hut und sein Pelzwamms auf seinen Stock und machte damit um sich her einige Bewegung. Es dauerte nicht lange, so kam der Löwe wie eine Kage heran geschlichen und maß seinen Satz so genau ab, daß er sammt der täuschenden Figur den Abhang hinunter stürzte.“ —

„Die Höhe der unermesslichen Wüsten Afrika's scheint ihm eine Wuth zu leihen, die durch den Hunger, den er selten vollkommen stillen kann, nur noch erhöht wird. Von ihm beseuert, kennt er keine Gefahr. Ja selbst eine ganze Karavane vermag sich dann vor ihm nicht sicher zu stellen, wenn sie ihm nicht ein Kameel oder Maulthier opfert. Durch Flintenschüsse, durch tüchtige Feuer wird jedoch der wilde Feind meist glücklich verschreckt. Quält ihn aber der Hunger stark, so lauert er in seiner Höhle auch am Tage dem Reisenden auf und fällt über ihn oder sein Ross oder seine Hunde sofort her. Oft gehen der Löwe und die Löwin gemeinschaftlich auf die Jagd. Es gibt wenige Bewohner am Vorgebirge der guten Hoffnung, die nicht

das eine oder andere Abenteuer mit dem Löwen dort bestanden hätten. Die Gutsbesitzer werden gewöhnlich durch den Verlust eines Thieres aufmerksam und vereinigen sich, um neuen Verlust zu meiden, den grimmen Feind aufzusuchen. Es gehört dazu jedoch viel Muth und Besonnenheit. Ich will euch einige dieser Fahrten erzählen:

Dem Gutsbesitzer Georg Kennie, einem jungen Manne, war kaum ein Pferd abhanden gekommen, als er auch aus den Spuren im Sande beim Nachsuchen entdeckte, daß es die Beute eines Löwen geworden sein müsse. Seine Hottentotten ermittelten bald die Fährte und den Aufenthalt desselben, der noch ruhig neben seiner Beute lag und dann nach einigem Verweilen in das Dickicht eines Hohlweges ging. Die Jäger stellten sich behutsam auf der Höhe hin und gaben mehrere tüchtige Salven nach dem Gehölze, ohne daß sie den Löwen trafen, der weiter herankam, noch davon sich. Endlich wagte sich Kennie nach dem Gehölze selbst. Ein kühner Jagdlampe that dasselbe. Sie warfen eine Menge Steine hinein, und ehe sie es sich versahen, stürzte die Bestie heraus. Kennie wäre ihr Opfer gewesen; allein sein Hund sprang dem Löwen entgegen und — büßte für solche Kühnheit mit dem Leben. Ein Schlag von des Löwen Zage streckte ihn nieder. Kennie hatte schnell einige Schritte seitwärts springen können. Seine Freunde eröffneten ein tüchtiges Feuer und mehrere Kugeln trafen den gefährlichen Feind, der zu Boden sank. —

Werkwürdig ist der Kampf eines Bauern Bert mit einem Löwen. Bert ging nach einer im Gehölze versteckten Quelle, um Wasser zu holen. Er hatte die Hinte einem Gefährten gegeben. In dem Augenblicke, wo er sich durch's Gehölz dringen will, springt ein ungeheurer Löwe vor und packt ihn an dem linken Arme. Der Bauer, zwar heftig erschrocken, ist ruhig genug, sich nicht zu rühren, da der Tod dann gleich die Folge hätte sein müssen; er sieht ihn nur fest und unverwandt an. Die Bestie kann solchen Blick nicht ertragen. Ohne derb zu beißen, hält sie nur immer den Arm mit den Klauen und Zähnen. Bert hatte Besinnung genug, dem Kameraden zu winkeln, daß er den schrecklichen Augenblick benutzen möge, das Ungeheuer niederzuschießen. Doch dieser schießt auf die feigste Weise. Noch immer ist der Löwe ruhig und nicht im Stande, den Blick des Bauern zu erwidern. Vielleicht hätte er am Ende seine Beute ganz fahren lassen. Doch Bert verliert die Geduld in der schrecklichen Lage. Er zieht mit der freien Hand ein Messer aus der Scheide, daß jeder Kaybauer zu tragen pflegt, und stößt es dem Thiere in die Brust. Die Wunde ist tödtlich; aber der kurze Kampf, den sie verursacht, hatte eine solche Verfleischung des Mannes zur Folge, daß er 3 Tage darauf starb. —

Einst war einem Freunde von Georg Kennie das ganze in einem Gehege eingeschlossene Rindvieh schon geworden. Alle Kühe hatten sich mit mächtigen Sägen den Weg in's Freie gebahnt. Er war sogleich mit geladenen Flinten nachgeeil, aber, so hell auch der Mond schien, Nichts zu entdecken im Stande gewesen. Am Morgen nachher fand man jedoch die Fährte eines Löwen und ein Paar fehlende Schafe waren vermuthlich seine Beute geworden. Die Fährte

TAFEL I. Der Löwe.

leitete in die Berge, wo man ihn nicht gut finden konnte. Allein schon in der nächsten Nacht holte er kaum hundert Schritte von der Wohnung ein Reispferd weg, und nun machte man allgemeine Jagd auf ihn, welcher Georg Kennie als Nachbar und muthiger Mann bewohnte. Der Löwe war nicht feig. Er stürzte sich kühn seinen Feinden entgegen. Georg Kennie sank unter seinen Streichen. Doch das Thier zerriß ihn nicht. Es schaute, die Läge auf ihn legend, majestätisch umher und musterte gleichsam die Menge seiner Angreifer. Es waren ihrer siebenzehn, Alle zauderten ebenfalls unentschlossen. Da entfernte sich endlich das Thier und Georg Kennie trug, außer der Todesangst, nur die Spur von den Klauen, welche durch die Kleidung gedrungen waren. Jetzt verfolgten ihn Alle, eine Koppel tüchtiger Hunde voran, die ihn unter einer großen Mimose so lange beschäftigten, bis einige gutgezielte Schüsse seinem Leben ein Ende machten. — Ein anderes Beispiel:

Eine Partie Bauern machten Jagd auf einen Löwen, der ihnen einige Stücke Rindvieh getödtet hatte. Sie schickten ihm eine ganze Menge Hunde auf den Hals. Er blieb ruhig im Dickicht liegen. Nur manchmal schlug er einen Hund tödtend, der sich zu nahe wagte. Endlich trafen ihn einige Streifschüsse. Nun wurde er wild und brach hervor in die Ebene, daß alle Bauern spornstreichs aus einander flühten. Nur ein Hottentotte hatte sich veräuert. In der Todesangst wirft er sich platt auf die Erde und stellt sich todt. Der Löwe beruch ihn, tappte mit der Läge auf ihn herum und sezte sich ruhig auf seinen Feind, bis er endlich gelassen nach den Bergen ging. Der Hottentotte war glücklich davon gekommen. —

Mit einem Freunde ritt einmal der Gouverneur Thomson aus und stieß auf 2 zur Seite des Weges ruhende Löwen. Flucht diente hier zu nichts. In 2 Stühen wären sie da gewesen. Er ritt daher mit dem ihm nachfolgenden Gefährten, der vor Müdigkeit auf dem Pferde schlief, ruhig vorüber, und sah sie fest an, während ihre feurigen Augen auf ihn weilten. Wahrscheinlich hatten sie keinen Hunger und waren daher großmüthig genug, 2 Menschen und 2 Pferde vorüber ziehen zu lassen. —

Ein Löwe war einst durch einen Zaun in einen Stall eingebrochen und hatte daselbst Vieh getödtet. Man lauerte ihn auf und zog daher quer vor dem Eingange eine an geladenen Flinten festgemachte Leine, damit, wenn er, wie man vermutete, mit der Brust daran stieße, er sich selbst erschösse. Der Löwe kam, allein er traute der Leine nicht, sondern trat sie mit dem Fuße nieder, und ging, vom Schusse ungeschreckt, ernsthaft und sorglos über dieselbe weg, und fraß von dem Viehe, das er vorher getödtet hatte. —

Da der Löwe gewohnt ist, seinen Raub sogleich auf der Stelle zu tödten, und da er ihn oft verzehrt, wenn das Blut noch warm ist, so kann es nicht anders sein, als daß er sehr reizbar ist, und daß er mehr Hang zur Grausamkeit als zur Großmuth zeigt. Auch findet er gewöhnlich keinen Widerstand und es ist daher kein Wunder, daß, wenn er dergleichen antrifft, er zuweilen den Muth verliert, wie folgende Geschichte beweist:

Ein Landmann stieß auf dem Felde unvermuthet auf einen Löwen. Als ein geschickter Schütze gab er sogleich Feuer auf ihn; allein der Schuß war alt und naß und verfehlte den Löwen. Er ergriff daher die Flucht; da ihm aber der Löwe nachfolgte, so kam er bald außer Athem. Er sprang auf einen kleinen Steinhaufen und hielt seine Flinte in die Höhe, um sich damit so gut als möglich zu verteidigen. Nun blieb der Löwe stehen und legte sich endlich in einer Entfernung von 20 Schritten ruhig nieder. Der Landmann hatte sein Pulverhorn verloren und konnte nichts weiter thun, als stehen bleiben. Nach einer guten halben Stunde stand der Löwe auf, ging anfänglich langsam Schritt für Schritt zurück und fing endlich, nachdem er weiter zurück war, aus allen Kräften zu laufen an. —

Der Löwe spürt den Thieren nicht durch Hüfte des Geruchs nach und macht auch keine offenbare Jagd auf sie; nur einmal hat man ihn eine Gazelle jagen sehen, wozu ihn ohne Zweifel der Hunger trieb.

Den Elephanten kann er nicht anders besiegen, als wenn er ihm auf den Rücken springt.

Den Büffel soll er aber nicht bloß durch seine Stärke, sondern auch durch List bezwingen. Er schleicht ganz unvermerkt an den Büffel heran, fällt plötzlich über ihn her und hält ihm mit dem Vorderen Maul und Nase so fest zu, daß er ersticken muß. Der Löwe mißt sich oft mit dem Büffel, sagt Barrow, und trägt stets den Sieg davon. Dies soll er aber bloß durch List erreichen; denn er wagt es nicht, ihn auf offener Ebene anzugreifen. Er legt sich im Hinterhalt und lauert, bis sich eine bequeme Gelegenheit findet, auf den Büffel loszuspringen und ihm seine Klauen an den Hals zu setzen. Hierauf schlägt er das Thier mit seinen Tagen in's Gesicht, schlingt sich um dessen Kopf herum, zieht es bei den Hörnern zu Boden und hält es so lange in dieser Stellung, bis es von dem großen Blutverluste stirbt.

Der Löwe ist eins der trägsten Geschöpfe unter den Raubthieren, und er gibt sich nie die Mühe, Etwas aufzusuchen, wenn ihn nicht der Hunger hart plagt. —

Noch einige Erzählungen, die die Natur des Löwen charakterisiren: Barrow erzählt:

Ein Namaqua-Hottentotte, dessen Vaterland gegen 80 Stunden vom Cap entfernt ist, hütete das Vieh seines Herrn. Er wollte es in die Tränke treiben, allein vergeblich gab er sich alle Mühe, es nach einem Teiche mit Wasser hinzubringen, der zwischen 2 Felsenreihen eingeschlossen lag; als er nachsah, was die Ursache der Widerständigkeit seiner Herde sei, entdeckte er einen ungeheuren Löwen, der mitten im Teiche lag. Ueber den unerwarteten Anblick eines solchen Raubthieres erschrocken, das seine Augen hier auf ihn gerichtet zu haben schien, ergriff er sogleich die Flucht und ließ seine Herde selbst für ihre Sicherheit sorgen. Doch hatte er bei seiner Flucht so viel Gegenwart des Geistes, daß er mitten durch die Herde hindurch lief, weil er den Schluß machte, der Löwe, wenn er ihn ja verfolgen sollte, werde doch eher das erste beste Thier anpacken, das ihm in den Weg käme, als

ihm selbst nachsehen. Allein hierin irrte er sich. Der Löwe brach durch die Herde hindurch, und folgte dem Pott (1) ten geraden Weges nach; als dieser sich daher umdrehte u

das Ungeheuer ihn zur Beute auserlesen hatte, sprang er unemlos und halb todt vor Schrecken auf einen Baum, in dessen Stamm glücklicher Weise etliche Stufen eingebauen waren. Aber ein noch größeres Glück für ihn war es, daß er zu einigen Vogelnesten gelangte, die sich in den Zweigen befanden: denn in demselben Augenblick that der Löwe einen Sprung nach ihm, allein er verfehlte sein Ziel und fiel zu Boden. In mürrischem Schweigen ging er um den Baum herum und warf bisweilen einen fürchterlichen Blick nach dem armen Hottentotten hinauf, der sich hinter die Nester verrochen hatte. Man muß wissen, daß es in diesem Theile von Afrika einen kleinen Vogel von dem Loria-Geschlechte giebt, der mit Andern seiner Art in einem Zustande von Gesellschaft lebt und mit ihnen eine ganze Republik von Nestern in einem Klumpen und unter einer Decke zusammen baut. Zuweilen nimmt ein solcher Nesterklumpen einen Raum von 10 Fuß im Durchmesser ein, und in demselben halten sich mehrere hundert Vögel auf. Hinter einem solchen Gebäude versteckt sich der Hottentotte, und nachdem er sich hier lange ruhig und still verhalten hatte, wagte er es endlich, hinter dem Neste hervorzukommen, weil er hoffte, der Löwe werde seinen Abzug genommen haben; allein zu seinem großen Schrecken und Erschrecken fielen seine Blicke dem Löwen gerade in die Augen, die nach seinem eigenen Ausdrucke Feuer und Flammen auf ihn sprühten. Kurz der Löwe hatte sich unten an dem Baume hingelegt und ging 24 Stunden nicht von der Stelle. Nach Verlauf dieser Zeit aber mochte ihn der Durst plagen, und er lief nach einer Quelle hin, die in einiger Entfernung lag, um seinen Durst zu stillen. Nunmehr stieg der Hottentotte zitternd vom Baume herab und eilte so schnell nach Hause, als ihn die Füße tragen wollten. Er gelangte glücklich in seiner Wohnung an, die etwa eine englische Meile davon entfernt lag. Die Hartnäckigkeit des Löwen war so groß, daß er nachher wieder nach dem Baume zurückgekehrt zu sein scheint und als er den Hottentotten nicht mehr hier gefunden hatte, so war er ihm mittelst des Geruchs bis 300 Schritte vor dem Hause nachgelaufen. —

Als sich Levaillant in Afrika aufhielt und in der Gegend des Drangeflusses reiste, fand er eine Herde Namaqua-Hottentotten, in deren Nähe sich seit einiger Zeit ein Löwe und eine Löwin in einem sehr dichten Gebüsche aufhielten. Vergebens hatte man sich bemüht, sie daraus zu vertreiben; die wilden Thiere hatten sich dessen ungeachtet in ihrem Besitze behauptet. Jede Nacht griffen sie nicht bloß Herden, sondern sogar auch die Menschen an, und noch in der Nacht vor Levaillant's Ankunft hatten sie einen Ochsen weggeholt. Der Befehlshaber bat daher Levaillant, ihn von diesen Ungeheuern zu befreien; Levaillant willigte ein. Aus dem Umfande, daß die Löwen so hartnäckig in dem Dickicht blieben, schloß er, daß sie Junge haben müßten, und in diesem Falle war der Angriff sehr gefährlich. Denn wenn die Löwen genöthigt sind, ihre Jungen zu verteidigen: so

TAFEL I. Der Löwe.

scheuen sie keine Gefahr und sie würden sich einem ganzen Heere entgegenstellen. Leovallant begann seinen Angriff gegen die Löwen; da aber kein Hottentotte in das Dickicht hineingehen wollte, um die Thiere hinauszujagen: so kam er auf den Einfall, alle Löwen der Herde hineinzutreiben. Dies geschah auch wirklich, und durch vieles Stoßen und Schreien brachte man die Löwen in's Dickicht. Allein es dauerte nicht lange, so merkten die Löwen ihre Feinde durch den Geruch. Sie fuhren daher mit Schrecken zurück und stürzten sich auf ihre Treiber los; da man sie aber durch Schreien, durch Hunde und durch das Abfeuern von Gewehren wieder zurücktrieb: so gingen sie wüthend auf's Neue in's Dickicht, stießen einander und fingen schrecklich zu brüllen an. Die Löwen wurden beim Anblick der Gefahr wild und drückten ihre Wuth durch die fürchterlichsten Töne aus. Man hörte sie nach und nach auf allen Seiten des Dickichts, ohne daß sie jedoch heraus zu kommen wagten. Man rückte aber immer näher, und ein Schuß streckte die Löwin zu Boden. Die jungen Löwen wurden unruhig, weil sie ihre Mutter nicht mehr sahen und liefen brummend in dem ganzen Dickicht umher; der alte Löwe verdoppelte seinen Muth und sein Brüllen. Man sah ihn zwar auf einen Augenblick an dem Rande des Gesträuchs mit flammenden Augen und mit gesträubter Mähne hervor kommen und sich mit seinem Schwanz in die Seite schlagen; allein er war zu weit entfernt, als daß sie ihn hätten erreichen können. Endlich hatte er die Dunkelheit der Nacht benutzt und war mit seinen Jungen entflohen. —

Heun, ehemaliger General-Direktor, erzählt folgenden merkwürdigen Kampf: Ich hatte einen vierjährigen, großen zahmen Löwen bei mir, als man eine Herde Biegen brachte, die eben gekauft war. Der Anblick dieses fürchterlichen Thieres setzte die Thiere in solchen Schrecken, daß Alle, eine Einzige ausgenommen, davon liefen. Diese blieb stehen, sah den Löwen stier an, stampfte auf eine drohende Art mit dem Fuße auf die Erde, dann trat sie drei Schritte zurück, kehrte aber sogleich wieder um und stieß den Löwen so stark mit ihren Hörnern an die Stirne, daß er von dem Stöße ganz betäubt war. Die Bioge wiederholte diesen Stoß mehrere Male, ehe sich der Löwe erheben konnte, und dieser gerieth in eine solche Furcht, daß er sich hinter seinem Herrn verbarg.“

Den edlen Stolz des Löwen sieht man vornehmlich, wenn er in Gefahr ist. Wenn ihn auch noch so viel Jäger und Hunde verfolgen, so läuft er doch niemals, so lange er im freien Felde ist, aber sobald er in einen Wald kommt, läuft er auf das Schnellste. Wenn er verwundet wird, soll er den, welcher ihn verwundet hat, unter der größten Menge erkennen. Er fürchtet sich vor dem Feuer, wie alle Raubthiere, und deshalb zünden die Reisenden in Afrika große Feuer bei ihren Lagerplätzen an. Man fängt die Löwen in Gruben, über welche Lämmer gelegt werden. Man kann die jungen Löwen zähmen und Manche haben es so weit darin gebracht, daß sie sogar ihren Kopf in den Rachen des Löwen legen durften. Ein berühmter Römer, Marcus Antonius, spannte sie vor den Wagen. Doch aber kann man ihnen nicht trauen, wenn sie auch noch so zahm sind, denn

sobald sie Blut sehen, werden sie wüthend. Sie haben eine breite mit Stacheln besetzte Zunge; wenn sie nun damit lecken, so geht die Haut herunter und das Blut folgt. Deshalb dürfen sich ihre Wärter nicht von ihnen lecken lassen, weil sie sonst in Gefahr gerathen, wenn der Löwe Blut sieht.

Ihr Fleisch wird von den Mohren und Negern gegessen und soll dem Kalbfleisch ähnlich schmecken. Die Haut war ehemals eine große Bierde der Kriegsheiden, die sie als einen Mantel umhingen. Die Neger bedienen sich derselben noch jetzt zu Mänteln und Deckbetten. Bei uns werden sie zu Pferddecken, zu allerlei Riemen-Arbeit und zu Kutschensüberzügen gebraucht.

Lavernier erzählt, daß sich die Einwohner in einigen Gegenden Ostindiens einer Art, Löwen zahm zu machen, bedienen, die nirgends anderswo in Gebrauch zu sein scheint. Man bringt 4 bis 5 solcher Thiere zusammen und bindet sie mit den Hinterbeinen an Pfähle, und zwar Jedes 12 Schritte von dem Andern. Hierauf schlägt man Jedem einen starken Strick um den Hals, den Leute halten, die hinter den Pfählen stehen. In der Fronte, und zwar in einer Parallellinie mit den Thieren, jedoch in einer solchen Entfernung, daß sie nicht hinreichen können, wenn sie sich am Ende des Seiles befinden, womit sie an den Weinen festgebunden sind, befindet sich ein anderes Seil, an dem mehrere Leute stehen, die sie unaushörlich verrennen, indem sie Steine und Stücke Holz nach ihnen werfen. Die Löwen springen, über diese Belädigung erbittert, wüthend auf die Leute los, wo sie alsdann der Mann, der die Seile hält, die um ihren Hals geschlungen sind, rückwärts zieht. Auf diese Art werden sie nach und nach zahm.

Brown erzählt, daß er bei seinem Aufenthalte in Darfur zwei Löwen gekauft habe, wovon der Eine erst 4 Monate alt war, als er ihn erhielt. Da er wenig andere Beschäftigung hatte, so wußte er dieses Thier nach und nach so zahm zu machen, daß er beinahe wie ein Hund gewöhnt war. Es belästigte sich selbst zweimal wöchentlich mit den Ueberbleibseln, die die Fleischler wegwarfen, und dann schlief es gewöhnlich mehrere Stunden hindurch. Wenn man ihnen Futter gab, wurden sie wüthend auf einander; dies war auch der Fall gegen Jedermann, der ihnen etwa zu nahe kam. Obschon Beide männlichen Geschlechts waren, so wurden sie doch bloß beim Fressen mit einander uneinig; sonst verriethen sie auch keine Wildheit gegen die Menschen; selbst Lämmer ließen sie ungeschädet vor sich vorbeigehen. — Der Sultan von Darfur hatte auch 2 zahme Löwen, die allemal mit ihrem Aufseher auf den Markt gingen, um da zu fressen. —

Es wird auch gewiß interessant sein, über den edlen Sinn und die Dankbarkeit des Löwen schließlich noch einige Geschichten zu vernahmen:

„Ein Löwe, der aus dem Thiergarten des Großherzogs von Toscana entkommen und nach Florenz gegangen war, verbreitete dort vielen Schrecken. Unter den Flüchtigen befand sich ein Weib, welches ihr Kind auf den Armen trug und es aus großer Angst fallen ließ. Der Löwe faßte es an und schien bereit zu sein, es zu verschlingen.

Mutterliebe aber achtet nicht der größten Gefahr. Die Mutter stürzte mit fliegenden Haaren zurück, warf sich dem Löwen zu Füßen und forderte ihr Kind von ihm. Er betrachtete sie mit unverwandten Augen; ihr Geschrei und Weinen schien ihn zu rühren. Kurz, er setzte das Kind auf die Erde nieder und entfernte sich, ohne demselben das geringste Leid zugefügt zu haben.“

„In der Geschichte der Kreuzzüge liest man, daß der Ritter Gottfried de la Tour, der den ersten Kreuzzug nach Palästina machte, plötzlich ein großes Jammergeschrei vernahm, als er eines Tages durch einen Wald ritt. In der Meinung, daß ein von Räubern Angefallener und Bedrängter seine ritterliche Hilfe begehren möchte, sprang er vom Rosse und eilte mit gezogenem Schwerte schnell durch den Wald hin, dem Orte zu, woher der Angestuf kam. Allein wie groß war sein Erstaunen, als er einen Löwen erblickte, um dessen Leib sich eine große Schlange geschlungen hatte. Noch matt kämpfend, drückte der Löwe seine Todesangst nur durch Gewimmer und Geschöhn aus. Schnell zerhieb und tödtete de la Tour die Schlange, und sobald der Löwe sich von seinem fürchterlichen Feinde befreit sah, schmeigte er sich schmeichelnd zu seines Retters Füßen, begleitete ihn von nun an, so lange er in Palästina war, überall hin, und war sein treuester Beschützer. Natürlicher Weise war dem Ritter ein solcher Gefährte lieb; allein nach Beendigung des Krieges machte sich der Ritter zur Rückreise nach Europa bereit; gern hätte er seinen treuen Löwen mitgenommen, allein kein Schiff wollte ihn aufnehmen; er mußte ihn also am Ufer zurücklassen. Der Löwe, der sich von seinem geliebten Herrn getrennt sah, fing erst fürchterlich an zu brüllen; darauf stürzte er sich in's Wasser und schwamm dem Schiffe nach. Endlich verließen ihn seine Kräfte, er sank und die Wellen begruben dieses dankbare Thier, das gewiß ein besseres Schicksal verdient hätte.“

(Diese beiden Erzählungen sind in 2 schönen Gedichten bearbeitet.)

„Am das Jahr 1614 waren 2 christliche Sklaven in der Nacht aus ihrem Gefängnisse entwichen, in der Hoffnung, Maragan, einem portugiesischen Platz zu erreichen. Sie hatten sich den Tag über unter einem Baume versteckt, und wurden gewahr, daß ein Löwe, wenn er sie gehen sah, auch ging, und wenn sie still standen, es auch eben so machte; kurz, daß er ihrer, ohne sie aus den Augen zu verlieren, nachfolgte. Es währte nicht lange, so holten 2 Reiter, die abgeschickt waren, sie zu verfolgen, diese Sklaven ein. Allein der Löwe stellte sich ihren Feinden entgegen, und nöthigte sie, sich zurückzuziehen. Nachher begleitete er diese Unglücklichen weiter, und verließ sie nicht eher, als bis sie außer Gefahr waren.“

„Zu Marocco, einer Stadt auf der Nordküste von Afrika, unterhält man in einem unterirdischen Orte, die Löwengrube genannt, immer eine gewisse Anzahl Löwen, und wirft ihnen die zum Tode verurtheilten Missethäter vor, daß sie von diesen schrecklichen Thieren verschlungen werden. Da man aber nicht immer Missethäter oder Leute, die durch den Todestoten dafür erklärt sind, hat, so sieht man sich genöthigt, ihnen auch anderes Fleisch, als: magere Käse, dünne Hammel, Lagen und Hunde zu geben. So ward eines Tages ein rauher

TAFEL 2. Der Strauß.

und über ansehender Hund in die Grube geworfen. Allein da er von ungefähr in die Klauen eines gründigen Löwen gefallen war, so fragte er ihn, indem er sich loszuwinden suchte, an die Kehle und erweckte dadurch eine angenehme Empfindung an demselben. Der Löwe merkte sich diese Wohlthat, die dieser kleine Hund ihm, obwohl unbewußt, erwies, und nahm ihn von Stunde an in Schutz. Er ernährte und vertheidigte ihn gegen die andern Löwen. Dieser Hund lebte volle 10 Jahre in dieser fürchterlichen Gesellschaft. —

Die Erzählung vom römischen Sklaven Androclus und seinem Löwen könnst ihr fast in jeder Naturgeschichte lesen (Koff).

Einige Franzosen, die sich auf der Insel St. Louis am Senegal aufhielten, hatten einen Löwen, den sie wegen seiner Schönheit nach Frankreich schicken wollten; allein ehe noch das Schiff abging, wurde er todtkrank. Man machte ihn von seinen Ketten los und schleppte ihn an einen freien Platz. Herr Compagnon, der von der Jagd kam, fand ihn in einem kraftlosen Zustande und gab ihm mitleidig etwas Milch. Hierdurch erholte sich der Löwe und faßte gegen seinen Wohlthäter eine solche Zuneigung, daß er ihm aus den Händen fraß und ihm überall hin, wie ein Hund, mit einem Strick um den Hals, nachfolgte. —

Unter der Regierung Jakob's des Ersten, Königs von England, erhielt Heinrich Necher, ein Uhrmacher in Marocco, 2 junge Löwen, die man nicht lange vorher einer Löwin von Berge Atlas weggenommen hatte. Sie bestanden in einem Männchen und einem Weibchen und waren bis zum Tode des Vektors in dem Garten des Kaisers zusammen geblieben.

Necher nahm das Männchen in sein Schlafzimmer, wo es so lange blieb, bis es so groß wie ein großer Bullenbeißer war, es war obllig zahm und lenksam. Als er nach England zurückkehren wollte, gab er es, ob schon ungern, einem Kaufmann aus Marseille, der es dem Könige von Frankreich schenkte, von dem es an den König von England kam, und 7 Jahre lang im Tower blieb. Ein gewisser Bull, der bei Necher gedient hatte, ging einst mit einigen Freunden in den Tower, um daselbst die Thiere zu besuchen. Der Löwe erkannte ihn augenblicklich und gab durch seine weinende Stimme und durch andere Bewegungen, durch die er ihn einlad näher zu kommen, seine Freude über die Zusammenkunft mit einem alten Freunde deutlich zu erkennen. Bull war nicht weniger erfreut darüber und befahl dem Wärter, die Thür zu öffnen und ging hinein. Der Löwe sprang wie ein Hund an ihm hinauf, bedeckte seine Füße, Hände und sein Gesicht und hüpfte und sprang zum Erschaumen der Zuschauer um ihn herum. Als Bull den Ort verließ, brüllte der Löwe laut, schüttelte vor Wuth und Traurigkeit seinen Köfig und weigerte sich vier Tage lang, Nahrung zu sich zu nehmen. —

Vor einiger Zeit that man einen Hund in den Behälter eines Löwen, der sich im Tower befand, damit er ihn fressen sollte; allein der Löwe verschonte sein Leben, und sie lebten eine ziemliche Zeit in völliger Eintracht beisammen; beide schienen eine große Zuneigung zu einander gefaßt zu haben. Der Hund war manchmal so verwegen,

daß er den Löwen anbellte, und ihm das Futter, das ihnen vorgeworfen wurde, streitig machte; allein der Löwe ertrug dies Alles geduldig und ließ gewöhnlich den Hund so lange fressen, bis er satt war, ehe er selbst seine Mahlzeit begann. —

Herr Hope erzählt vom Löwen der Herzogin von Hamilton Folgendes:

„Ich hatte eines Tages die Ehre, bei der Herzogin von Hamilton zu speisen. Nach Tische ging die Gesellschaft in den Hof, wo die Herzogin einen Löwen hatte, um ihn füttern zu sehen. Während wir so da standen, und über seine Wildheit wunderten und mit Stößen nach ihm schlugen, daß er seine Beute fähren lassen und auf und los kommen möchte, kam der Wirthschafter und meldete der Herzogin, daß ein Sergeant mit einigen Rekruten draußen stehe und gern den Löwen sehen wolle. Die Herzogin bat die Gesellschaft hierzu um Erlaubniß und äußerte zugleich dabei, daß wir den Löwen füttern sehen würden. Man ließ den Sergeant gerade in dem Augenblicke herein, als der Löwe bei seinem Futter brummte. Der Sergeant ging auf den Behälter des Löwen los und rief: Nero! Nero! Armer Nero! Kennst du mich nicht mehr? das Thier drehte augenblicklich den Kopf um und sah ihn an; dann stand es auf, verließ sein Futter und kam, mit dem Schwanz wedelnd, an den Rand seines Behälters; der Mann legte seine Hand auf dasselbe und schlug es sanft; zugleich erzählte er uns, daß es nunmehr 3 Jahre wären, seitdem sie einander nicht gesehen hätten, und daß ihm auf der Ueberfahrt von Gibraltar nach England die Wartung des Löwen anvertraut gewesen sei. Zugleich äußerte er seine Freude, daß ihm das Thier wiedererkenne und so viel Dankbarkeit beweise. Der Löwe ging während deß froh hin und her, rieb sich an der Stelle, wo sein Wohlthäter stand, und legte diesem die Hand, wenn er sie ihm hinhielt. Der Sergeant wollte in den Behälter hineingehen, allein die Gesellschaft gab dies nicht zu weil sie dem Löwen nicht ganz traute.“ —

Der Strauß.

Der Strauß ist der allergrößte Vogel. Er lebt in den ungeheuern Wüsteneien von Asien und Afrika. Er trägt seinen Kopf 9 bis 10 Fuß hoch in der Luft, kann weit umherschauen und könnte, wie ein guter Freund, neben einem Reiter auf seinem Koss herlaufen und mit ihm reden, wenn ihm nicht Vernunft und Sprache versagt wären.

Sein Kopf ist klein und platt und besteht aus sehr zarten und schwachen Knochen. Auf dem Wirbel sitzt eine Platte von Horn, wodurch der schwache Kopf bedeckt und verwahrt wird. Sein Schnabel ist fast kegelförmig und die Nasenlöcher eiförmig. Der obere Theil des Kopfes ist unbefiedert. Der übrige Theil des Kopfes, Kehle und Hals sind mit einer weißen Wolle bedeckt, die seinen Haaren ähnlich sieht. Er hat keine runden, sondern eiförmig gebildete Augen, wie

der Mensch. An seinen Augenlidern sitzen Wimpern. Der Hals ist 3 Fuß lang. Er hat nicht, wie die übrigen Vögel, unter den stärkern Federn sogenannte Daunen; sondern alle seine Federn sind von einerlei Beschaffenheit. Die Federn seines Leibes sind weiß und schwarz, bisweilen auch grau. Seine Flügel sind klein und ohne Schwungfedern. Sein Gewicht beträgt 70 bis 80 Pfund. Wegen seiner Schwere und wegen der Kürze seiner Fittige kann er gar nicht fliegen, sondern er muß immer auf der Erde bleiben. Jedoch kann er so außerordentlich schnell laufen, daß das schnellste Pferd ihn nicht einholen kann. Während seines schnellen Laufens streckt er die Flügel so aus, wie ein Mensch seine Arme. Sie laufen in großen Schaaeren in den sandigen Wüsteneien umher. Von Ferne betrachtet, sieht ein solcher Trupp laufender Strauße die Reisenden oft in Furcht und Schrecken, da er einer Schaar von Reitern nicht unähnlich sieht. Aber obgleich die Strauße weit schneller laufen als die besten Pferde: so können sie doch von diesen eingeholt und gefangen werden. Dieses machen die Araber so: Sie verfolgen, auf ihren Pferden sitzend, die Strauße in einer gewissen Entfernung und halten sie dadurch vom Fressen ab. Die Strauße haben nämlich in ihrem Laufen das Eigenthümliche, daß sie nie gerade aus laufen, sondern immer einen Birkel machen. Die Araber verfolgen nun einen solchen Trupp Strauße ein Paar Tage lang in immer engeren Birkeln, und machen die Strauße ganz matt, da sie vor Angst nicht fressen. Sobald die Verfolger ihre Müdigkeit merken, sprengen sie auf dieselben in vollem Galopp los. Nun halten sich die Strauße für verloren. Schnell stecken sie ihren Kopf, weil dieser der schwächste Theil ihres Körpers ist, in den Sand und so bleiben sie unbeweglich stehen, und die Verfolger nehmen sie so gefangen oder tödten sie. Die Araber haben es versucht, auf Straußen zu reiten. Sie haben es aber nicht dahin bringen können, sie ordentlich zu regieren.

Am Ende jedes Flügels hat der Strauß 2 hornartige hohle Stacheln, die über 1 Zoll lang sind und ihm wahrscheinlich zur Vertheidigung dienen. Der Schwanz besteht aus einem dicken Büschel von krausen Federn, welche für die schönsten Straußfedern gehalten werden. Seine starken Beine sind unbefiedert und von der Länge des Halses. Der obere Theil derselben ist bis zu den Knien fleischig und nervig. Auf der Brust und am Hinterleibe hat er Schwielen, welche ihm beim Niederlegen und Wiederaufstehen als Stütze dienen. Vorn an den Füßen sitzen 2 Lehen und hinten ein kurzer Sprunggknochen, der bei ihm die Stelle der Ferse vertritt.

Der liebste Aufenthaltsort der Strauße sind die einsamsten und trockensten Gegenden, wo es fast nie regnet. Daher glaubt man auch, daß sie nie saufen. Sie essen Datteln und andere Früchte von Pflanzen. Die gezähmten Strauße gewöhnen sich jedoch auch an Gerste und Bohnen. Auf ihrem Körper soll sich kein Ungeziefer aufhalten.

Das Weibchen des Straußes legt bei 50 Eier in den Sand, auf welche es mit dem Männchen nur des Nachts sitzt und sie bedrückt. Am Tage überlassen sie der in dortiger Gegend so heiß strahlenden